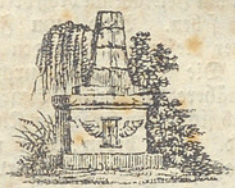


O. J. 24. 1875.
Nokr W. 40a
W 27



ω

Joh. Jakob Wieland,

geboren, den 1. Januar 1783; gestorben, den 31. Dezember 1848.

Johann Jakob Wieland, von vier Söhnen des Municipalitätspräsidenten Hans Jakob Wieland von Thalweil und der Frau Katharina geb. Wunderli von Nichtersweil der zweitälteste, erblickte das Licht der Welt am 1. Januar 1783. Sein Vater war Landwirth und hatte drei Höfe in der Gemeinde. Bald nachdem der Knabe in die Dorfschule eingetreten war, erkannte der Schulmeister seine hervorragenden Anlagen. Er konnte ihn aber bei der mangelhaften Einrichtung und bei der Uebervölkerung der Schule nur im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten, und da der Knabe sich diese einfachsten Schulkenntnisse bald angeeignet hatte, soll er ihn oft nach Hause geschickt haben, da er ihn nichts mehr lehren könne. Als einst die Gattin seines Tauspather, Frau Siegfried geb. Kölliker von Lutretikon, bei Wielands auf Besuch war, klagte der alternde Vater über den Lärm, den die vier heranwachsenden Buben verursachen, und fügte halb im Scherze bei, sie könnte ihm einen abnehmen, da sie ja keine Kinder habe! Sie machte aus dem Scherze Ernst und noch an demselben Abende nahm sie ihren damals gerade 10 Jahre alten Pather mit nach Hause. Er sollte nun die Landwirthschaft erlernen. Keine der Verrichtungen, welche in dieselbe einschlugen, wurde ihm erspart. Oft sagte er später, wenn ihm auch diese Beschäftigung nicht gerade zuwider gewesen,

J. J. G. S. V.



so sei ihm doch beim Jäten die Zeit manchmal sehr lange geworden, und wenn er vom See bis in die obersten Güter auf dem Berge habe Dünger tragen müssen und es im Laufe eines Tages auf höchstens drei Gänge habe bringen können, so sei es ihm recht traurig vorgekommen, wenn er am Feierabende bloß drei elende Düngerhäufchen vor sich habe liegen sehen. Auch zum Fischen wurde er angehalten: er konnte aber dieser geisttödtenden Beschäftigung nie Geschmack abgewinnen. Die Seelengüte, durch welche Wieland alle, welche mit ihm in nähere Berührung kamen, unwiderstehlich an sich ziehen mußte, gab sich schon in seinen Knabenjahren in manchen lieblichen Zügen kund. Wir heben, dem uns karg zugemessenen Raume Rechnung tragend, bloß einen hervor. 1798 befand sich sein älterer Bruder bei einer Schützencompagnie unter den der französischen Armee beigegebenen helvetischen Truppen in einem Lager bei Weiach und ward zum großen Kummer seiner Mutter vom Heimweh fast aufgezerzt. Eines Morgens war unser Verstorbene, damals etwa 15 Jahre alt, von Hause verschwunden: er wollte Mutter und Bruder trösten, war zu diesem Ende hin, mit den Civilkleidern des Bruders bepackt, in das Lager von Weiach geeilt, hatte dort durch sein einnehmendes Wesen dem Bruder sofort Urlaub zu verschaffen gewußt und herrichtete nun als Stellvertreter seines Bruders, in der ihm viel zu weiten Uniform desselben zur Belustigung der ganzen Compagnie umherschlotternd, den nicht unbeswerlichen Vorpostendienst, bis der wirkliche Schütze getrostet wieder im Lager eintraf! -- Bis zu seiner Confirmation, die auf Ostern 1799 erfolgte, blieb er in dem Hause seines Patheren. Dann mußte es besonders seine Stiefmutter, die er mittlerweile erhalten hatte und welche seine Talente erkannte, dahin zu bringen, daß er noch Privatunterricht in der deutschen und französischen Sprache und im Rechnen erhielt. Im Jahr 1801 eröffnete er dann seinem eben von Bern zurückkehrenden Oheim, dem Senator Nellstab von Marbach, seines Herzens größten Wunsch, der dahin ging, es möchte ihm gestattet werden, einen andern ihm besser zusagenden Beruf zu ergreifen. Sein Vater, von diesem Wunsche in Kenntniß gesetzt, erklärte Nellstaben, mit diesem Sohne sei nichts anzufangen, da er keine Neigung zum Bauernstande habe, und er überlasse ihm daher denselben gänzlich. Der einsichtige Nellstab ließ sich dieses nicht zweimal sagen. Er schickte unsern Verstorbenen in eine Erziehungsanstalt nach Orbe und ließ ihn 1½ Jahre in derselben. Wieland zählte dort zu den fähigsten und fleißigsten Schülern. Durch rastlosen Eifer suchte er nachzubringen, was an seiner Ausbildung in frühern Jahren versäumt worden war. Mit Leichtigkeit erlernte er die französische Sprache: auch die italienische Sprache blieb ihm nicht fremd. Hauptsächlich zogen ihn aber die mathematischen Fächer an. Gründlichkeit trat schon damals als ein Hauptzug seines ganzen Wesens hervor. Aus der Erziehungsanstalt in Orbe kam Wieland durch Vermittlung seines Oheims

Nellstab in ein Handelshaus nach Lausanne, in dem er schon nach einem halben Jahre die Buchhalterstelle erhielt und mehrere Jahre verblieb. In allen Kreisen, in die er kam, mußte er sich beliebt zu machen. Für Freundschaft war sein reiches Gemüth besonders empfänglich, und hatte er einen Freund gewonnen, so schlug sein Herz warm und treu für ihn. Wir haben eines rührenden Beispiels hievon gerade, an dieser Stelle zu gedenken. Es war in Lausanne, wo er in ein inniges Freundschaftsverhältniß zu einem Altersgenossen, König von Glarus, trat. In einer Weisestunde ihres Freundschaftsbundes versprachen die beiden Jünglinge einander, sich einst hülfreiche Hand zu bieten, wenn der eine oder andere von ihnen in Noth gerathen sollte. Bei Keinem war damals der Anschein dazu vorhanden. Aber unglückliche Handelsunternehmungen zerrütteten nach und nach die Dekonomie König's und als er in den 20er Jahren starb, hinterließ er eine Familie in Dürftigkeit. Wieland, des einige Dezennien vorher abgelegten Versprechens eingedenk, nahm zwei Söhne seines verstorbenen Freundes in sein Haus auf und erzog sie, als wäre er ihr Vater. — Nachdem Wieland im Jahre 1805 von Lausanne nach Hause zurückgekommen war, trat er in das Haus seines Oheims Nellstab. Einige Jahre war er mit ihm bei einer Weinhandlung theilhaftig. Im Jahre 1809 bezogen dann aber Onkel und Nefse, nachdem diese Weinhandlung aufgelöst worden, die Mühle in Langnau, die ihnen in Folge Concurses ihres frühern Eigenthümers zugefallen war. Wieland mußte sich nun mit dem Mühlegewerbe und dem Kornhandel vertraut zu machen suchen. War auch seine Thätigkeit dadurch auf ein ihr bisher durchaus fremd gebliebenes Gebiet angewiesen, er wußte sich bald mit demselben vertraut zu machen, und wie wenig ihm auch die neue Beschäftigung zusagte, sie war nothwendig und darum unterzog er sich ihr ohne Murren. In diese Zeit fällt seine Verheirathung mit der Tochter seines Oheims Nellstab. Geistreich, liebevoll und für Anderer Wohl stets treu besorgt eignete sie sich ganz dazu, Wielands Lebensgefährtin zu sein. Die beiden Ehegatten lebten in 25jähriger, zwar kinderloser aber ungetrübt glücklicher Ehe. Wieland unternahm nichts, über das er sich nicht vorher mit ihr berathen hätte. Besonders gerne unterhielt er sich mit ihr über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Lebens und so gerade auch über religiöse Gegenstände. Sein Leben war mit dem ihrigen eins geworden. Daher traf ihn der Verlust der theuern Gattin besonders schwer und er konnte das tiefe Leid um sie wohl in seine Brust vergraben, aber bis zu seinem Lebensende nicht vergessen. — Wenige Jahre, nachdem Wieland die Mühle in Langnau bezogen, starb der Oheim seiner Gattin, Landschreiber Krauer auf Regensberg. Während des langen Krankenlagers desselben hatten sich die Geschäfte in der Notariatskanzlei in außerordentlichem Maße angehäuft und die unbemittelte Familie des Verstorbenen mußte großen Auslagen entgegensehen, sollte die Notariatskanzlei dem

neuen Landschreiber in der gehörigen Ordnung übergeben werden. Wieland, der sich eben erst in den mit der Bewerbung der Mühle in Langnau verbundenen neuen Geschäftskreis hereingearbeitet hatte, verließ, sobald er von jenen Verhältnissen Kenntniß erhielt, Langnau, eilte nach Regensburg und brachte, obgleich bisher mit den Notariatsgeschäften gänzlich unbekannt, nach einer Arbeit von einem halben Jahre die Notariatskanzlei in den zur Uebergabe an den neuen Landschreiber erforderlichen Zustand, ohne daß daraus der Familie des verstorbenen Landschreibers irgend welche Kosten erwachsen wären. Dabei ließ es aber Wieland in seiner Dienstbeflissenheit für diese Familie nicht bewenden. Er half ihr noch in der Tavernenwirthschaft, welche sie bewarb, an Markttagen und bei andern derartigen Anlässen lange Jahre lang aus, wie er auch seinem Bruder, während derselbe Inhaber des Gasthauses zum Rößli in Etäsa war, dieselben Dienste leistete: und doch war er mit einer großen Abneigung gegen den Wirthschaftsberuf erfüllt! Nachdem Wieland ein halbes Jahr lang auf Regensburg soviel als Notar gewesen, kehrte er nach der Mühle von Langnau zurück, aber nicht mehr für lange. Schon 1813 wurde der Mühlegewerb verkauft und im Jahr 1814 ward Wieland Mitglied der Societät Rößliker, Wieland u. Comp., deren Geschäft in einer Baumwollenwaarenhandlung bestand. Es war wieder ein neuer Wirkungskreis, in den er eintrat. Aber alles schien unter seinen Händen glücken zu wollen. Durch seine Kenntnisse und seine Thatkraft brachte er neuen Schwung in diese Unternehmung. Die Antheilhaber sind darüber einig, daß er ihren Wohlstand gegründet habe. Es war aber kein bloßes Geschäftsverhältniß, in dem Wieland zu seinem Gesellschafter stand. Wieland suchte auch solchen Beziehungen, wo es immer thunlich war, eine höhere Weiße zu geben. Das innige Freundschaftsband, welches die Gattinnen der beiden Gesellschafter umschlang, pflanzte sich bald auch auf die letztern über. So wurde das Band der Handelsgesellschaft in kurzer Zeit zu einem wahren Familienbunde. Der sterbenden, um das Loos ihres Gatten noch in den letzten Augenblicken besorgten Frau Wieland mußte die Freundin das Versprechen ablegen, mit demselben Freude und Leid theilen zu wollen. Sie hat ihr Versprechen gehalten. Obgleich selbst leidend war sie Wielands treueste Pflegerin, als er schwer erkrankt darnieder lag. Aber auch sie sollte dem unerbittlichen Tode zur Beute werden. Ihr Verlust schlug Wieland eine neue tiefe Wunde. Zu ihrer Heilung trug jedoch eine zweite Ehe, welche sein Gesellschafter schloß, sehr viel bei. — Nachdem Wieland bei seinen Schwiegereltern in Marbach bis zum Tode seiner wackern Schwiegermutter, der im Jahr 1822 erfolgte, gewohnt, zog er nun mit seinem Schwiegervater, dem er bis zu seinem Tode die treueste Pflege angedeihen ließ, in das am See gelegene Gewerbshaus, in welchem er bis zu seinem Ende blieb. Einsichtig und unternehmend, wie er war, trug er sich bald mit dem Ge-

danken, eine Baumwollenspinnerei zu errichten. Er glaubte aber, bevor er diesen Gedanken verwirkliche, England besuchen zu sollen, um die dortigen großartigen Fabriken dieses Industriezweiges kennen zu lernen. Noch im Jahre 1824, bereits 41 Jahre zählend, wanderte er jezt wöchentlich ein Paar Male zu Fuß nach Zürich, um sich bei einem dort wohnenden Lehrer des Englischen die Kenntniß dieser Sprache anzuweignen. Nachdem ihm dieses gelungen, reiste er nach England und schon 1825 ließ er in Langnau die Baumwollenspinnerei bauen, welcher er bis zu seinem Lebensende vorstand. Sie ward durch die Beschäftigung, welche in ihr so vielen Händen geboten wurde, ein wahrer Segen für jene Gegend und verdient mit Beziehung auf die Behandlung der in ihr angestellten Arbeiter als ein schönes Vorbild für Etablissements dieser Art bezeichnet zu werden.

In diese Zeit fällt nun der Anfang der Wirksamkeit Wielands im öffentlichen Leben. In den engeren und weitern Kreisen desselben entwickelte er eine eben so große als heilsame Thätigkeit. In seiner Gemeinde bekleidete Wieland von 1824 bis 1828 die Stelle eines Gemeindevorstandes. Durch seine Rechtlichkeit und Geschäftsgewandtheit erwarb er sich bald das vollste Vertrauen seiner Mitbürger. Seit der großartigen Reorganisation des Zürcherischen Volksschulwesens in Folge des politischen Umschwunges im Jahr 1830 war er für die Schulen in der Gemeinde und in dem Sekundarschulkreise Thalweil äußerst thätig. Er war Mitglied der Gemeindevorstandes und Präsident der Sekundarschulpflege seit der Errichtung dieser Schulbehörden. Pflichttreue Lehrer ermutigte er durch die Anerkennung und Unterstützung, welche er ihnen zu Theil werden ließ, wie er denn überhaupt seine Achtung vor dem Lehrerstande und seine Zuneigung zu demselben oft und in schöner Weise zu erkennen gab. Seine Art, mit den Kindern umzugehen, war überaus lieblich: hatte er selbst keine Kinder, so war er dafür der Vater der ganzen Schuljugend seiner Gemeinde. Den Schulfond aufnete er durch Aufmunterung zu regelmäßigen freiwilligen Beiträgen und durch das gute Beispiel, mit dem er dabei andern voranging, bedeutend. Auch eine Arbeits- und Kleinkinderschule zu gründen und zu erhalten, fand man ihn mit Rath und That bereit. Hatte die Gemeinde Bauten auszuführen, so leistete er ihr dabei immer die trefflichsten und uneigennützigsten Dienste. So machte er sich im Jahre 1824 beim Baue des Gemeindevorstandes und Schulhauses, 1841 beim Baue der neuen Seestraße durch Abtretung von Land und Erstellung einer großen Probefrecke auf seine Kosten, 1844 und 1845 beim Baue der Communicationsstraße vom See bis zur Langnauerbrücke und hauptsächlich in den Paar letzten Jahren seines Lebens durch die Leitung des Baues der neuen Kirche, sehr verdient. Wie beschäftigt auch Wieland seit dem Jahr 1845 als Mitglied des Regierungsrathes und vieler Collegien und Commissionen war und wie sehr ihn auch noch über-

dies die Leitung seines bedeutenden industriellen Establishments in Anspruch nahm, so verwandte er doch viele oder alle Zeit, die er erübrigen konnte, auf die Kirchenbauangelegenheit. Ihm ist es zu verdanken, daß der Bau ohne den geringsten Schatten von Mißthelligkeit und auf eine für die Gemeinde so vortheilhafte Weise ausgeführt werden konnte.

Der Zunftthalweil hat Wieland als Zunftpräsident bis zu seinem Lebensende während einer langen Reihe von Jahren vorgestanden und ihr auch als Vorstand des Garantievereines der Ersparnißkasse wesentliche Dienste geleistet.

In dem Bezirke Horgen bekleidete Wieland von 1830 bis 1839 die Stellen eines Mitgliedes des Bezirksrathes und der Bezirkskirchenpflege. In der erstern Stellung war er namentlich für das Vormundschafswesen thätig. Die Unbill des Jahres 1839 ließ ihn diese Bezirksstellen niederlegen.

Besondere Aufmerksamkeit verdient nun aber die cantonale Wirksamkeit Wielands. Er trat 1830 beim Beginne der Regenerationsperiode in den Gr. Rath und blieb in demselben bis zu seinem Tode mit dem kurzen Unterbruche eines Jahres vom September 1839 bis zum Herbst 1840. Wenn auch immer entschieden freisinnig, gehörte Wieland in der Periode von 1830 bis 1839 der gemäßigtern Partei an, welcher ein langsameres, dafür aber desto sichereres Fortschreiten besser zugesagt hätte. Er widmete seine Aufmerksamkeit hauptsächlich dem Finanzwesen und empfahl jederzeit möglichste Sparsamkeit, ohne dabei irgendwie kleinlich zu werden. Ueber die Verufung von Strauß äußerte er zuerst Bedenken. Nicht daß er dem freien Forscher abgeneigt gewesen wäre. Im Gegentheile! Er dachte wie in allen, so auch in religiösen Dingen durchaus frei. Aber er befürchtete, es werde die Anstellung von Strauß von unehrlichen Gegnern mißdeutet und zum Nachtheile des liberalen Systemes ausgebeutet werden, und die Zukunft hat seine Besorgnisse gerechtfertigt! Indessen ließ er sich durch den allgemeinen Enthusiasmus hinreißen. Was ihn dabei besonders ansprach, war, daß durch Strauß für die Hochschule eine Zierde mehr gewonnen würde. Als nun aber die Verufung von Strauß dazu benutzt wurde, um Unzufriedenheit im Lande zu erregen, und als die Gährung in überraschender Weise um sich griff, hielt Wieland, welcher der damaligen Regierung, beschaffen wie sie war, die Kraft nicht zutrauen konnte, dem hereinbrechenden Sturme zu begegnen, die möglichst schnelle Beseitigung des Vorwandes zu jenen Wühlereien für wünschbar, ja im Interesse der Aufrechthaltung des liberalen Systemes im Kanton Zürich für nothwendig. So befand sich denn Wieland bei der Abstimmung über die Pensionirung von Strauß im Gr. Rathe bei der Mehrheit. Als dann bald nachher ein Drittheil der Mitglieder des Regierungsrathes und des Obergerichtes den verfassungsmäßigen Erneuerungswahlen unterworfen wurde, gehörte Wieland zu denen,

welche zur Pacification des Landes und, um dem Schlimmsten vorzubeugen, zur Wahl einiger tüchtiger Conservativer in den Regierungsrath und in das Obergericht Hand bieten wollten. Der 6. September brach nun mit seinen zerstörenden Folgen für den Kanton Zürich und für die Eidgenossenschaft herein. Der Gr. Rath wurde aufgelöst und ein neuer an seine Stelle gewählt. Wieland, der mäßige, versöhnliche Mann, der treue, bewährte Volksfreund, wurde bei diesen Wahlen übergangen. Es schmerzte ihn dieß nicht um seiner selbst, sondern um des irgeleiteten Volkes willen. Das öffentliche Leben, entartet und verfälscht, wie es damals war, eckelte ihn dermaßen an, daß er, um sich ganz aus demselben zurückziehen zu können, seine Bezirksstellen niederlegte. Bei allem dem verzweifelte Wieland an dem gesunden Sinne des Zürcherischen Volkes nicht. Seine Anklage galt den Verführern, nicht den Verführten. Wenn das Volk nach und nach aus dem Tübertaumel, in den es versetzt worden war, erwachte, so war es natürlich, daß seine Betäubung in der Umgebung eines Mannes wie Wieland am ehesten schwand. Schon im Herbst 1840 machte die besser unterrichtete Wählerschaft der Zunft Thalweil wieder gut, was sie irgeleitet im Jahre vorher verfehlt hatte. Wieland wurde mit fast allen Stimmen in den Gr. Rath gewählt. Er, der den Glauben an das Volk nie verloren hatte, kam dem Volke, das den Glauben an ihn wieder gewonnen, entgegen und nahm die Wahl an. Er sagte in der Wahlversammlung, indem er sich für Annahme der Stelle erklärte: „Ich bin erstaunt über das Ergebnis. Ich habe seit einem Jahre meine politischen Grundsätze in nichts geändert. Ich huldige jetzt, wie früher, dem Grundsätze der Freiheit — nicht der Freiheit, welche die gesetzlichen Schranken durchbricht, sondern der, die auf Gesetz und Verfassung beruht — und dem Grundsätze des gemäßigten Fortschrittes.“ In den Gr. Rath eingetreten machte Wieland dem herrschenden Septembersysteme, wie wenig Aussicht auf Erfolg er auch hatte, entschieden, aber immer würdig Opposition. Als im Frühjahr 1841 nach der Aufhebung der Klöster im Kanton Aargau der Regierungsrath dem Gr. Rathe vorschlug, der Zürcherischen Gesandtschaft bei der Tag-satzung den ganz allgemeinen Auftrag zu geben, den Aargauischen Klösteraufhebungsbeschuß als unvereinbar mit dem Art. 12. des damaligen Bundesvertrages zu erklären, widersetzte sich Wieland mit einigen andern wackern Kämpfern der kleinen liberalen Minorität im Gr. Rathe einem solchen Antrage. Er wollte diejenigen Klöster, welche sich an dem Aufruhrtheil beteiligten hatten und die, welche daran unschuldig waren, auseinander gehalten wissen. Treffend sagte er damals im Gr. Rathe: „Die Lehre, daß die Klöster überhaupt garantirt seien, sie mögen thun, was sie wollen, selbst wenn sie am Aufruhrtheil nehmen, die bestehende Ordnung stören und die Existenz der Regierung gefährden, kann ich nicht begreifen. Ich glaube, wenn die Klöster den Schutz des Art. 12 des

Bundesvertrages anrufen, so haben sie die Pflicht, sich auch so zu betragen, daß wir ihnen diesen Schutz angedeihen lassen können. Ich möchte bezweifeln, daß alle Klöster im Aargau sich so benommen haben, daß sie außer den Schutz des Art. 12 gestellt werden können; allein eben so bezweifle ich, daß keine seien, welche ihn verwirkt haben.“ Natürlich blieben die weisen Räte Wieland's unbeachtet! Mittlerweile stellte Aargau drei Frauenklöster wieder her. Im Herbst des Jahres 1841 hatte sich der Gr. Rath von Zürich nun darüber zu erklären, ob er sich mit diesen Concessionen befriedigt erklären wolle oder nicht. Der Regierungsrath beantragte dem Großen Rathe, sich nicht befriedigt zu erklären und jedenfalls die Herstellung des Klosters Hermatschwyl, unter Umständen auch diejenige des Kapuzinerklosters in Baden zu verlangen. Wieland sprach sich wieder entschieden, wenn auch nicht mit mehr Erfolg als das erste Mal, gegen den Regierungsräthlichen Antrag aus. Er sagte unter Andern: „Sollen wir das Entgegenkommen Aargau's verschmähen einzig wegen Hermatschwyl? Ist es der Würde Zürich's angemessen, mit Aargau zu markten, den Bund für verlegt zu erklären, durch die bloße Herstellung von Hermatschwyl aber die Verletzung für geüht zu halten?“ Und: „Gewiß ist die Stimme Zürich's eine gewichtige, aber nur wenn es keine Rathhausstimme ist, sondern eine Landesstimme; unter dem Volke aber herrschen keine Sympathien für die Klöster, wohl aber Sympathien für Friede und Eintracht.“ — In der Sommersitzung des Jahres 1841 bekämpfte Wieland das Gelegenheitsgesetz gegen die Schulsynode, das damals im Wurse lag. Auch in diesem Votum legte er so viel nüchternen Verstand an den Tag, daß wir uns nicht enthalten können, eine Stelle aus demselben herauszuheben. Bekanntlich sollte der Schulsynode das Recht, ihren Präsidenten selbst zu wählen, entzogen und dasselbe dem Erziehungsrathe eingeräumt werden. Hierüber sagte nun Wieland: „Am lebhaftesten scheint die Discussion über die Wahl des Präsidenten. Um die Stellung eines solchen aufzufassen, ist es gut, die Competenz der Synode selbst zu untersuchen. Diese hat das Recht, Betrachtungen, Anträge und Wünsche an die vorgesetzten Behörden zu bringen, wozu ja jeder Bürger berechtigt ist. Den Wünschen und Anträgen kann natürlich der Erziehungsrathe nach seinem Belieben Folge geben oder nicht. Es hat also mit dieser Competenz gar nicht viel zu sagen. Nun soll es aber von der größten Wichtigkeit sein, was für eine Person auf dem Stuhl des Präsidenten sitze, die Abstimmungen vornehmen lasse u. s. w. Ich gestehe Ihnen, daß ich diese Bedeutung nicht einsehen kann. Es scheint mir das gerade ein Punkt zu sein, wodurch man der Sache größere Wichtigkeit beilegt, als sie wirklich verdient. Ich müßte in der That unser Land bedauern, wenn man Leuten, denen so Wichtiges, wie die Erziehung der Kinder, anvertraut wird, die Wahl des Präsidenten nicht überlassen würde. Was gewinnt denn der Erziehungsrathe

mit dieser Wahl? Kann er dadurch die Männer entfernen, welche entgegen dem wahren Interesse des Volksschulwesens einen bedeutenden Einfluß zu üben im Stande sind? Man braucht nicht auf dem Präsesidentenstuhl zu sitzen, um Einfluß üben zu können! Man hat den Lehrern vorgeworfen, sie seien noch jung: das ist ein Fehler, den sie alle Tage verbessern!" Aber auch hier verhallte Wieland's Stimme ungehört! — Die Integralerneuerung des Großen Rathes im Mai 1842, bei der Wieland wieder fast einstimmig in den Großen Rath gewählt worden war, veränderte den Stand der Parteien im Gr. Rathe wesentlich. Die liberale und die conservative Partei hielten sich beinahe die Waage. Bei dem ersten Geschäfte, das der Gr. Rath vorzunehmen hatte, nämlich bei der Wahl der indirecten Mitglieder desselben gaben einige, und wie es schien, immer dieselben Großräthe bald auf die eine, bald die andere, öfter aber auf die conservative Seite den Ausschlag. Man hielt damals ziemlich allgemein dafür, Wieland habe sich unter diesen Großräthen, ja sogar an der Spitze derselben befunden. Mit Unrecht! Hatte er auch, selbst durch und durch redlich, den Versöhnungsverheißungen der Gegner nicht allen Glauben versagen zu sollen geglaubt und darum bei einer Vorberathung der liberalen Kantonsräthe über die zu treffenden indirecten Wahlen einen für gemäsigt gehaltenen Conservativen in Vorschlag gebracht, so können wir doch hinwieder verbürgen, daß er sich bei diesen Wahlen genau an die bei der Vorberathung festgesetzte Wahlliste hielt, von der Ansicht geleitet, daß der liberalen Partei vor allem festes Zusammenhalten Noth thue. Wir sehen nun Wieland besonders in dem ersten Jahre der Amtsdauer des 1842 gewählten Großen Rathes einen sehr lebhaften Antheil an den Verhandlungen nehmen. In den übrigen drei Jahren trat er dagegen viel seltener in die Schranken. Wieland war es, der bei der ersten Gelegenheit, da sich der neue Gr Rath mit der Aargauischen Klosterfrage zu beschäftigen hatte, beantragte, keine weiteren Forderungen an Aargau zu stellen, sondern diese Angelegenheit aus dem Abschiede fallen zu lassen. Am Schlusse des trefflichen Votums, mit dem er diesen Antrag begründete, rief er dem Gr. Rathe zu: „Es ist Zeit, daß die Wirren, daß die Spannung, daß das Mißtrauen, welches die Klosterfrage unterhält, aufhöre. Es ist Zeit, daß das unerquickliche Schauspiel geschlossen werde, in welchem die Schwäche und Rathlosigkeit der Brüder nur zu grell hervorgetreten ist. Es ist Zeit, daß die Regierung von Aargau freie Hand erhalte, um sich ungestört mit dem Wohle des Kantons beschäftigen, um Maßregeln der Versöhnung und des Friedens vorbereiten, um sich mit Errichtung von Anstalten befassen zu können, die ihrer Zeitgemäßheit und Nützlichkeit wegen geeignet sind, die Klöster bald vergeffen zu machen. Im Kanton Zürich herrscht, wie ich glaube, eine glückliche Stimmung, die Stimmung für Friede und Versöhnung. Der Gr. Rath hat die schöne Aufgabe, diese Stimmung

zur That zu erheben. Dafür bedarf er aber vor allem das Vertrauen des Volkes. Aber glauben Sie mir, so lange der Gr. Rath sich nicht entschließen kann, offen, frei und unumwunden mitzuwirken, daß die Pforten der aufrührerischen Aargauischen Klöster, hinter welchen die Reaction auf der Lauer steht, auf immer geschlossen werden, so lange wird der Gr. Rath sich des Vertrauens des Volkes nicht in dem Maaße zu erfreuen haben, daß es ihm leicht würde, seine Aufgabe zu lösen.* Der Gr. Rath trat mit einer Mehrheit, welche bei dem damaligen Stande der Parteien bedeutend genannt werden darf, dem Antrage von Wieland bei. Durch diesen Beschluß hatte sich der Gr. Rath nun unumwunden und entschieden von dem Septembersysteme in der Eidgenössischen Politik losgesagt. Von diesem Augenblicke an nahm Zürich wieder seine naturgemäße Stellung in den Reihen der freisinnigen Schweiz ein. Aber auch mit sehr wichtigen kantonalen Fragen hatte sich der Gr. Rath im Jahre 1842 zu beschäftigen und an der Lösung aller dieser sehen wir Wieland einen bedeutenden Antheil nehmen. Bekanntlich hatte es der Regierungsrath damals für ersprießlich gehalten, dem Gr. Rathe die Einführung des Volksveto's für Gesetze vorzuschlagen. Die liberale Partei bestand die harte Probe, auf welche sie dadurch gesetzt wurde, auf eine rühmliche Weise. Das Projekt des Regierungsrathes ging zu Wasser. Wieland wirkte zu diesem Ergebnisse durch eine Rede, in der sich seine tiefe politische Einsicht und seine unbestechliche Redlichkeit neuerdings auf das Schönste bewährten, wesentlich mit. „Nach meiner Ansicht,“ sprach er unter Andern, „könnte von der Zweckmäßigkeit des Veto nur dann die Rede sein, wenn angenommen werden müßte, die Mehrheit des Volkes stünde auf einer höhern Stufe von Einsicht, Selbstständigkeit und Vaterlandsliebe, als die Mehrheit derer, die es seine Stellvertreter zu sein berufen hat. In einer solchen Voraussetzung läge aber schon ein herber Vorwurf gegen das Volk selbst, indem dieses nicht den Verstand oder nicht den guten Willen gehabt haben müßte, das ihm verfassungsgemäß zustehende Wahlrecht richtig auszuüben: es müßte statt der Wägsten und Besten der Mehrzahl nach die unfähigsten und ungeeignetesten Männer gewählt haben.“ Sein Votum faßte er in folgende Schlußstelle zusammen: „Unser Land bedarf des Friedens, der Ruhe, der Eintracht, der Ordnung. Wird es aber dahin gelangen, wenn den Leidenschaften eine so breite Bahn geöffnet wird, wenn durch fortwährendes Rütteln an der Verfassung dieselbe in der Achtung des Volkes mehr und mehr herabsinkt, wenn wegen hie oder da auftauchenden Ideen die schöne Urkunde unserer Freiheiten so leichtthin durch fremdartige Anhängsel gleichsam verunstaltet wird? Gewiß nicht! Darum finde ich mich verpflichtet, gegen eine Institution zu stimmen, die nichts zu schaffen, nur zu hemmen vermag, die keine Elemente der Beruhigung, wohl aber Keime der Unruhe und der Parteikämpfe in sich trägt, gegen

eine Institution, die uns auf eine Bahn bringt, auf welcher wir viel weiter vorwärts gedrängt werden können, als es mit dem Wohle des Kantons vereinbar ist, und die zur Stunde keinen allgemein ausgesprochenen Volkswillen für sich hat." Als bald nachher der selige Oberst Weiß im Gr. Rathe die Motion stellte, den Großrathsbeschluß vom 20. September 1839, gemäß welchem die damaligen Kantonalbehörden aufgelöst und neu besetzt werden sollten, aufzuheben, wurde Wieland von dem Großrathspräsidenten zum Referenten über diese Motion ausersehen. Wie sehr auch Wieland den wackern Weiß achtete und in wie vielen politischen Fragen er auch mit ihm übereinstimmte, so glaubte er doch auf Verwerfung dieser Motion, die er für nicht zeitgemäß und für unvereinbar mit der Ruhe des Kantons ansah, antragen zu sollen. Seine edle Gesinnung zeigt sich besonders in folgender Stelle seiner Rede über die Weiß'sche Motion: „Wir sind nicht dazu da, wegen Formen neue Kämpfe zu erwecken, sondern vielmehr dazu, die Ruhe und die so viel besprochene Versöhnung endlich herbeizuführen. Wenn ich mir erlaube, dann und wann gegen Anträge der Regierung zu opponiren, so geschieht das nicht deswegen, weil sie von der Regierung herkommen. Ebenso sehe ich bei Anträgen von Mitgliedern nicht darauf, welche politische Gesinnung sie haben, sondern nur, ob die Sache gut ist oder nicht. Finde ich sie gut, so vertheidige ich sie. Im umgekehrten Falle greife ich sie an, soweit meine schwachen Kräfte es erlauben. Nur das kann, wie ich glaube, wirklich zur Ruhe führen, wenn ein jeder immer nur nach seiner wahren Ueberzeugung handelt.“ Aber in derselben Sitzung, in welcher Wieland diese milde Sprache führte, trat er mit Entschiedenheit für die von Dr. Weidmann gestellte Motion auf Revision des in der Septemberperiode erlassenen Gelegenheitsgesetzes über die Schulsynode in die Schranken und sehr ernst verwies er den konservativen Rednern, welche der Motion eine antireligiöse Tendenz hatten unterschieben wollen, diese Verdächtigung, wie er hinwieder andere derselben, die einige Jahre vorher selbst die Vereinigung der Lehrer an den höhern Unterrichtsanstalten mit den Volksschullehrern zu Einer Schulsynode, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen der letztern u. s. f. beantragt hatten, nun aber hierin Cardinalpunkte, die um ihrer Gefährlichkeit willen nicht geduldet werden dürfen, zu erblicken vorgaben, mit den Worten züchtigte: „Wie diejenigen Mitglieder, die damals mit vollkommener Beruhigung zu diesen Cardinalpunkten gestimmt haben, heute dazu kommen, Gefahren darin zu erblicken, weiß ich nicht, weil ich nicht weiß, wie man in so kurzer Zeit von einer Ueberzeugung zur andern übergehen kann.“ Die Verusung der Jesuiten in den Vorort Luzern erfüllte Wieland mit großen Besorgnissen. Als die Mehrheit der stimmfähigen Bürger des Kantons Zürich sich im Januar 1845 trotz der rauhen Jahreszeit und der ungünstigsten Witterung in Untersträß zusammenfand, um den großen Rath zu bitten, daß er dazu helfe, die

Jesuiten aus der Schweiz zu entfernen und dadurch dem Vaterlande den confessionellen Frieden wiederzugeben, drückte Wieland, obgleich den Volksversammlungen sonst nicht besonders zugethan, dennoch seine innige Freude darüber aus, daß die Herzen des Zürcherischen Volkes so warm für die höhern Interessen des Vaterlandes schlagen und daß sich diese schöne Gesinnung in so würdiger Weise kund gegeben habe. In der denkwürdigen Sitzung des Gr. Rathes vom Februar 1845, in welcher über die Stellung entschieden wurde, die Zürich in der um der Jesuitenangelegenheit willen außerordentlich einberufenen Tagsatzung einnehmen sollte, trat Wieland mit Entschiedenheit für eine auf Entfernung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz lautende Instruktion in die Schranken. Noch erinnern wir uns deutlich, wie der sonst so friedfertige Mann, im Gr. Rathe während der Debatte mit seinem anders denkenden Nachbar in einem Privatgespräche über die Jesuitenangelegenheit begriffen, plötzlich in beinahe lauten Streit mit demselben gerieth, so daß die ganze Versammlung ihre Aufmerksamkeit von dem eben sprechenden Redner ablenkte und auf den verehrten Greis richtete. Erst gegen den Schluß der Diskussion, welche zwei volle Tage andauerte, ergriff Wieland das Wort. Sein kräftiges Auftreten mag noch manchen vielleicht Schwankenden befestigt haben. „Wenn die Stimmung unsers Volkes“, erklärte er, „von einem Mitgliede gleichsam ins Lächerliche hat gezogen werden wollen, freue ich mich hingegen, daß das Volk in seiner Mehrheit deutlich ausgesprochen hat, es achte zwar die andere Confession, könne aber nicht zugeben, daß diejenigen, die das Feuer des Religionshasses schüren, in unserm Lande wirken sollen. Ich freue mich, daß es sich entschieden dahin ausspricht, dieses verderbliche Treiben dürfe nicht zum Triumphe gelangen. Streben nach Ruhe, Frieden und Freundschaft mit den Katholiken beseelt unser Volk und seine Vertreter. Die Mittel, welche zum wirklichen Frieden führen, sollen ergriffen werden. Aber wie der Frieden fortbestehen könne, wenn die erste Behörde des Kantons die Hände in den Schooß legt und sich für inkompetent erklärt, kann ich nicht einsehen!“ Der Gr. Rath sah es auch nicht ein und instruirte auf Entfernung der Jesuiten aus der ganzen Schweiz. — Nun trat aber der Zeitpunkt ein, da Wieland den vielen Opfern, die er schon dem Gemeinwesen gebracht, noch die Krone aufsetzen sollte. Im Frühlinge 1845 unterlag ein Drittheil des Regierungsrathes der verfassungsmäßigen Erneuerungswahl. Allgemein war der Wunsch im Kanton Zürich, es möchte der seiner Mehrheit nach anders als die Zürcherische Bevölkerung gesinnte Regierungsrath bei diesem Anlasse mit dem Volke in den notwendigen Einklang gebracht werden. Ja, der Ruf nach freistimmigen Wahlen ertönte nicht bloß im Kanton Zürich, sondern ebenso kräftig in der ganzen Eidgenossenschaft, war doch Zürich in jenem für die Schweiz hochwichtigen Augenblicke gerade an der Schwelle seiner beiden vorörtlichen Jahre und der Regierungsrath

von Zürich in Folge dessen berufen, während dieses Zeitraumes die vorörtliche Regierung der Eidgenossenschaft zu sein. Zu allem dem wollte es noch der Zufall, daß diese Wahlen gerade an dem Tage, nachdem der zweite Freischaarenzug mißglückt war, vorgenommen werden mußten. Wenn Ein Kanton unter den damaligen Verhältnissen noch im Stand war, das bedrohte Panier der Schweizerischen Freiheit aufrecht zu erhalten und dieses Panier in der Hand an die Spitze der freisinnigen Schweiz zu treten, so war es Zürich. Aber Zürich konnte dieses nur, wenn ihm selbst eine freisinnige Regierung vorstand. Darum war das Gelingen der Erneuerungswahlen in den Regierungsrath von um so größerer Wichtigkeit. Die Schwierigkeit, eine entschieden liberale Mehrheit in dieser Behörde zu erhalten, war aber um so bedeutender, da auf eine solche nur gezählt werden konnte wenn alle vier Wahlen, welche zu treffen waren, liberal ausfielen, und da ferner die freisinnige Partei in dem Gr. Rathe unter den Verhältnissen, wie sie damals in dieser Behörde obwalteten, nur bei vier Männern, die sie aus ihren Reihen für die vier zu besetzenden Regierungsstellen in die Wahl bringen konnte, und bei keinen andern Aussicht auf Erfolg hatte. Es mußte also alles daran gelegen sein, daß diese vier Männer die Wahl, falls dieselbe auf sie fallen sollte, annehmen. Unter diesen vier Männern befand sich auch unser Wieland. Es war eine schwere Zumuthung an den Greis, noch am Abende seines thatenreichen Lebens, da er alle Ansprüche darauf gehabt hätte, nunmehr auszuruhen von den Mühen seines schön vollbrachten Tagewerkes, an das Steueruder des Staates zu treten. Die Zumuthung war um so größer, weil sie in einem Augenblicke erfolgte, da sich heftige Stürme voraussehen ließen, ja weil sie ihm gerade um dieser drohenden Stürme willen gemacht wurde. Wieland, wie sehr ihn auch alle persönlichen Rücksichten dazu bestimmen mußten, die Zumuthung von sich zu weisen, ließ hinwieder nicht außer Acht, was alles bei seinem Entschlusse auf dem Spiele stand. Sein ganzes Leben hindurch gewohnt, persönliche Interessen den höhern des Vaterlandes unterzuordnen, bestand er auch diese härteste Probe rühmlich. Er nahm die auf ihn gefallene Wahl zu einem Mitgliede des Regierungsrathes an. Die mit ihm gewählten weikern Männer gaben hochherzig dieselbe Erklärung ab. Dadurch war es dem Zürcherischen Gr. Rathe möglich gemacht, in demselben Augenblicke, in welchem dem liberalen Principe in der Schweiz durch den zweiten Freischaarenzug eine tödliche Wunde beigebracht worden zu sein schien, an die Spitze des Kantons Zürich und, da Zürich gerade vorörtlicher Kanton war, an die Spitze der ganzen Eidgenossenschaft eine freisinnige Regierung zu stellen und so die liberale Schweiz, welche das Gleichgewicht verloren zu haben schien, dasselbe in dem Schwerpunkte der vorörtlichen Behörde der Eidgenossenschaft wieder finden zu lassen. In die Regierung eingetreten war Wieland in eidgenössischen und kanto-

nalen Angelegenheiten eine mächtige Stütze der Politik, die er von jeher im Gr. Rathe verfochten hatte und die aus der bisherigen Darstellung bekannt ist. Den milden Greis, dessen Stimme in den Rathsälen so oft für Friede im Vaterlande ertönt war, mußte es einen schweren Kampf kosten, dazu zu stimmen, daß die Eidgenössisch geliebten Kantone das Schwert ziehen gegen diejenigen, welche dem Sonderbunde verfallen waren. Er gehörte daher auch zu denen, welche alle Mittel der Minne, die dazu geeignet sein konnten, die verirrtten Brüder auf die rechte Bahn zurückzuführen, erschöpft wissen wollten, bevor zu dem äußersten gegriffen werde. Aber ebenso entschieden zählte er auch zu denen, welche, nachdem alle diese Mittel angewandt und allen nur Hohn und Trotz entgegen gesetzt worden war, einsahen, daß es sich jetzt um die Frage handle, ob es noch eine Eidgenossenschaft geben solle oder nicht, und daß nun der Augenblick gekommen sei, um mit Gewalt durchzusetzen, was bundesbrüderliches Zureden nicht zu bewirken vermocht hatte. Er stimmte also im Herbst 1847 mit Entschiedenheit für Auflösung des Sonderbundes durch Waffengewalt. Hatte er bloß nach langem Zögern und nur mit blutendem Herzen dazu Hand bieten können, so entging hinwieder seiner tiefen politischen Einsicht nicht, daß ein solcher Entschluß, wenn er einmal gefaßt sei, mit Kraft ausgeführt sein wolle. Und so war er denn während der Zeit der Sonderbundskrise immer unter den ersten, welche sich jeder halben Maßregel, wenn etwa eine solche in Anregung gebracht werden wollte, widersetzten und die darauf hinarbeiteten, daß auf der einmal betretenen Bahn mutbig und entschlossen fortgewandelt werde. Der glückliche Ausgang des Sonderbundskrieges und die köstlichen Früchte, welche er der Eidgenossenschaft gebracht, erfüllten Wieland mit inniger Freude. Er mußte, wenn er auch in seiner Bescheidenheit nicht gewollt hätte, sich gestehen, daß er zu diesem Ergebnisse viel beigetragen habe. Auch in der Verwaltung leistete übrigens Wieland als Mitglied des Regierungsrathes treffliche Dienste. Er war namentlich im Gebiete des Finanzwesens thätig. Oft bewunderten seine Collegen die Sachkenntniß, den richtigen Blick und den sichern Tact, welchen er auch in diesem Geschäftskreise an den Tag legte. Wir glauben hier noch besonders seines segensreichen Wirkens in der vielbeschäftigten Commission des Finanzrathes für Anschaffung von Lebensmitteln während der Zeit der Theuerung gedenken zu sollen. — Im Frühlinge des verfloffenen Jahres wurde Wieland durch den Tod eines Neffen, der ihm namentlich seit seinem Eintritte in den Regierungsrath in der Spinnerei in Langnau wesentliche Dienste geleistet hatte, schwer betroffen. Schon so viele seiner nächsten Verwandten waren in's Grab gesunken: nun sollte ihm noch dieser Neffe, an dem er mit besonderer Liebe gehangen hatte, entrisen werden! Wieland vermochte sehr viel über sich selbst und so mußte er denn auch den Schmerz über diesen, ihm so nahe gehenden Verlust zu bemeistern: aber ein düsterer Zug, den wir damals oft in

seinen sonst so klaren, freundlichen Augen wahrnahmen, verrieth den stillen Gram, der an seinem gefühlvollen Herzen nagte. Nach dem Tode dieses Neffen sah sich Wieland genöthigt, die Leitung seiner Spinnerei wieder selbst zu übernehmen. Damit war aber sein Verbleiben im Regierungsrathe unverträglich. Er reichte also dem Großen Rathe sein Entlassungsgesuch ein. Er konnte es mit gutem Gewissen thun. In einem verhängnißvollen Augenblicke war er in die Regierung getreten. Er hatte in derselben, wie viele persönliche Rücksichten ihn auch zu einem frühern Rücktritte hätten bewegen müssen, dessenungeachtet unter den schwierigsten Verhältnissen, in denen sich eine Regierung befinden kann, ausgeharrt. Erst als die Stürme ausgetobt hatten und der Horizont wieder freundlich geworden war, verlangte er seine Entlassung. Die oberste Landesbehörde ertheilte ihm dieselbe in ihrer letzten Sommer-sitzung. Das Bedauern, das der Gr. Rath über den Rücktritt Wielands aus der Regierung empfand, war eben so groß als der Dank, den er ihm für seinen Eintritt in die Regierung und für sein Ausharren in derselben wußte. Mit wahrer Wehmuth sahen die Mitglieder des Regierungsrathes Wieland aus ihrer Mitte scheiden. Sie waren nicht nur mit Hochachtung für ihn erfüllt, er war ihnen theuer geworden!

Hatte Wieland beim Beginne seiner eigentlichen Laufbahn eine Eidgenössische Stelle bekleidet, indem er unter schwierigen Verhältnissen im Jahre 1831 als Gesandter des Standes Zürich auf die Tagsatzung abgeordnet wurde, so sollte er seine politische Laufbahn auch in einer Eidgenössischen Stellung beschließen. Er wurde im letzten Herbste von dem ersten Wahlkreise des Kantons Zürich in den Schweizerischen Nationalrath gewählt. Wie hätte er in diesem fehlen dürfen, er, der so viel dazu beigetragen hat, daß die Schweiz zu verbesserten Bundeseinrichtungen gelangen konnte! Blieb auch Wieland während der ersten Versammlung des Nationalrathes im Wintermonat von keiner Sitzung weg, so sprach er doch, zurückhaltend und bescheiden, wie er war, kein einziges Mal. Dabei folgte er aber den Verhandlungen mit großem Interesse und sein Wirken in Privatunterhaltungen war, wenn auch stille, doch nichts desto weniger erfolgreich. Sehr viel hat er dazu beigetragen, daß Furrer wenigstens die einstweilige Annahme der Bundespräsidentenstelle erklärte. Wie wohl er auch sich im Ganzen in Bern fühlte und wie sehr ihn namentlich auch die Uebereinstimmung, welche unter den sämtlichen Zürcherischen Abgeordneten herrschte, freute, so wünschte er doch, daß die gesetzgebenden Rätthe nicht zu lange versammelt bleiben, sondern dem Bundesrathe bald Gelegenheit geben möchten, die ihm obliegende wichtige Thätigkeit ungestört zu beginnen. Schon ein paar Stunden nach dem Schlusse der letzten Sitzung des Nationalrathes sah er mit den meisten seiner Collegen im Wagen, um nach der Heimat zurückzukehren. Zu Hause angelangt, fühlte er

sich Anfangs ganz wohl. Aber nach einigen Wochen zeigten sich Gichtanfalle, an denen er früher schon mehrmals gelitten. Er konnte deswegen der Winterstiftung des Grossen Rathes nicht bewohnen. Wie ängstlich erkundigten sich seine zahlreichen Freunde in der obersten Landesbehörde nach dem allverehrten Greise! Die Berichte lauteten damals noch nicht gerade beängstigend. Aber der Gichtstoff warf sich nun auf die Athmungsorgane und führte durch Entzündung des Herzbeutels und Erweichung des Herzens den tödtlichen Ausgang der Krankheit herbei. Ruhig und gefasst sah Wieland dem Tode entgegen. Er starb, noch in den letzten Stunden mit Stiftungen der Wohlthätigkeit beschäftigt, am 31. Dez. des verflossenen Jahres Morgens um 5 Uhr.

Das ist das Leben Wielands. Einfach und wahrheitsgetreu, wie es des Verewigten einzig würdig ist, haben wir es erzählt. Wo die Thaten so laut sprechen, da bedarf es wahrlich der belobenden Worte nicht mehr. Wieland hinterläßt seinen ihn überlebenden Verehrern ein schönes Vermächtniß. Dieses Vermächtniß ist sein Bild. Ihr alle, die ihr den Verlust des Entschlafenen betrauert, vergegenwärtigt euch dieses Bild recht lebendig! Trägt es tief in eure Seele! Laßt es nimmer in euch erlöichen! Wählt es zu euerm Vorbilde für euer Denken und Handeln! Dann wird der Verewigte für uns nicht gestorben sein, sondern unter uns fortleben! Dann werden wir seine Wirksamkeit, die, so lange er unter uns weilte, so reich an Segen war, auch nach seinem Tode noch zu einer segensvollen machen! Dann werden wir das Andenken des edeln Todten, dessen Sinnen und Trachten nur darauf gerichtet war, so viel Gutes als möglich zu wirken, in seinem Geiste geehrt haben!

Extra-Beilage zu No. 20. der Neuen Zürcher-Zeitung

Zentralbibliothek Zürich



ZM03878041